

Katie Fforde

Eine glückliche Fügung



nicht selbst erlebt hätte, wäre ihr nie in den Sinn gekommen, daß es immer noch Menschen gab, die Männer und Frauen auf diese überkommene, sexistische Weise voneinander trennten. Es wurde höchste Zeit, daß sich Melissa und ihre Freunde an das Leben im zwanzigsten Jahrhundert anpaßten.

Aber angenommen sie wollten das gar nicht? Polly könnte genausogut an den ganzen harten Kern der Antifeministinnen geraten sein. Vielleicht fielen sie schon nach dem ersten Wort der Kritik über sie her, hielten sie auf dem Bett fest, lackierten ihr die Fußnägel oder quälten sie so lange, bis sie eingestand, daß die Suche nach einem Ehemann die einzige passende Karriere für eine echte Frau sei. Sie schauderte. Nein, wenn sie tatsächlich der Meinung waren, daß Portwein nicht in gemischter Gesellschaft getrunken werden durfte, wieso sollte dann ausgerechnet sie, Polly, diese Leute vom Gegenteil überzeugen?

Eine Perserkatze huschte aus Melissas Schlafzimmer, als Polly dort ankam. Offenbar hatte das Tier sich verbotenerweise in diesem Raum für ein Nickerchen gemütlich gemacht, und jetzt klebten an irgendeinem Mantel verwerfliche Katzenhaare.

»Oh, das ist meiner.« Polly sah, daß ihr Mantel voller Entsetzen hochgehoben wurde, und erkannte auf den ersten Blick, daß die vielen Haare von ihrer eigenen Katze stammten. »Das macht nichts, wirklich nicht.«

»O doch, das macht sehr wohl etwas«, widersprach Melissa.

»Sie weiß genau, daß sie nicht hier herauf darf. Ich sage den Mädchen, daß sie den Mantel ausbürsten sollen.«

»Unsinn«, versetzte Polly entschieden und befreite ihren Mantel aus Melissas manikürtem Griff. »Die Mädchen haben genügend anderes zu tun. Ich mach' das selbst.« Und dann gehe ich sofort nach Hause, fügte sie im stillen hinzu. Wieso ist mir das nicht schon früher eingefallen?

Die Frauen beobachteten sie erstaunt.

»Habt ihr alle Polly schon kennengelernt?« erkundigte sich Melissa, die sich plötzlich fragte, ob es eine so gute Idee gewesen war, Polly überhaupt einzuladen. »Polly und ich waren zusammen in der Schule. Ganz anders als ich, hat sie es geschafft, unverheiratet zu bleiben.«

Die Frauen nickten und lächelten – sie waren mit Melissa der Meinung, daß es ein Unglück war, Single zu sein.

»Wie klug«, sagte eine. »Männer sind so anstrengend, ganz zu schweigen von Kindern. Man hat nie eine Minute für sich, weil man alles für sie organisieren muß.«

»Ja«, stimmte Thalia eifrig zu. »Eine Ehe ist ein Full-Time-Job.«

Polly rang sich ein Lächeln ab. Aber sie verkniff sich die Frage, was geschah, wann Thalias Job ein jähes Ende fand – wenn ihre Kinder aus dem Haus gingen, der geldscheffelnde Immobilienspekulant seine in die Jahre gekommene, einstmals schöne Frau ebenso abstieß wie ein altes, einstmals schönes Gebäude und sich statt dessen mit einem betörenden jungen Ding abgab, das viel weniger kostspielig im Unterhalt war und möglicherweise noch andere nützliche Vorzüge aufzuweisen hatte.

Der Fairneß halber mußte sie jedoch zugeben, daß Hugh nicht notwendigerweise zu dieser Sorte gehören mußte. Vielleicht hatte sie auch voreilige Schlüsse gezogen, was die

»neue Attraktivität« der Häuserzeile betraf. Denkbar wäre auch, daß er plante, die Gebäude zu erhalten und zu renovieren.

Polly atmete befreit auf, als die Frauen das Gespräch wieder aufnahmen, das sie vor dem Malheur mit dem Mantel geführt hatten.

Thalia ging zum großen Spiegel. »Endlich habe ich David so weit, daß er mitmacht. Und er steuert auch den Wein bei. Gott allein weiß, wie ich es geschafft habe, ihn dazu zu überreden.«

Thalia begutachtete den Grund für seine Kapitulation im Spiegel und seufzte zufrieden.

»Ich dachte, Hugh und David waren zusammen in der Schule«, bemerkte die Frau, mit der sich Polly über Kinderziehung unterhalten hatte. »Vielleicht hat er sich deswegen einverstanden erklärt.«

Thalias wunderschöne Augen wurden schmal, und Melissa, die Spannungen witterte, schaltete sich eilends ein: »Dein Haus ist perfekt für diese Gelegenheit, Thalia. Wenn du Hilfe brauchst – Anruf genügt. Ich würde mich freuen.«

»Lade nur all deine Bekannten ein, Liebes«, entgegnete Thalia. »Und bring sie dazu, eine Menge Geld auszugeben. Ich habe mir vorgenommen, ein Vermögen einzunehmen.«

»Und das wirst du natürlich auch. Es ist eine so gute Sache.« Melissa fuhr mit dem Kamm durch ihre Haare, die sofort gehorsam an ihren Platz zurückfielen. »Aber wenn es sonst noch irgend etwas gibt, was ich tun kann, laß es mich einfach wissen, ja?«

Melissa biedert sich zu sehr an, dachte Polly, genau wie früher in der Schule. Wenn man sie nur davon überzeugen könnte, daß ein gutes Herz mehr wert ist als jeder Zacken in einer Adelskrone, und wenn sie endlich aufhören würde, dem sozialen Aufstieg nachzuhetzen, wäre sie wahrscheinlich sehr viel glücklicher. In ihrer Position war sie höchst anfällig für dieselben Brüskierungen, die sie schon als Mädchen hatte erdulden müssen.

Polly bürstete ihren Mantel aus. Sie wollte auf ihre Chance warten und sich unauffällig verdrücken. Wenn sie sich nach den Regeln des Anstands verabschieden und für die freundliche Einladung bedanken würde, könnte es noch Ewigkeiten dauern, bis sie von hier wegkam, weil sicher alle ein Riesentheater um ihren frühen Aufbruch veranstalten würden. Melissa würde sicher darauf bestehen, daß sie jemand – wahrscheinlich David – nach Hause fuhr, und dazu fehlte Polly die Kraft.

Sie trödelte herum, bis sich alle für eine oder zwei weitere Stunden geistsprühenden Geplauders mit Ehemännern anderer gerüstet hatten und in einer Wolke von verschiedenen Duty-free-Düften die Treppe hinunterschwebten.

»Ich brauche bestimmt nicht lange, Melissa. Ich bringe mich nur schnell noch ein wenig in Ordnung.«

»Ich finde es äußerst schwierig, mit langem Haar zurechtzukommen«, sagte Melissa und sah dabei Polly an, als wäre sie das lebende Beispiel dafür, daß es ganz und gar unmöglich war.

Polly schnupperte an Melissas Fläschchen, überlegte, ob sie ihre Bürsten und Kämmen täglich wusch, und sah auf ihre Uhr. Auf Melissas schrille Frage, die von der Halle herauf drang, erwiderte sie: ja, es sei alles in Ordnung, und sie versuche immer noch, ihre Frisur zu bändigen; dann hörte sie, wie die Tür zum Salon geschlossen wurde.

Als sie sicher sein konnte, daß sich alle auf Melissas beigefarbene Sofas niedergelassen hatten und Spekulationen anstellten, welche ihrer Freundinnen mit dem Mann einer anderen Freundin schlief, schlich Polly die Treppe hinunter.

Sie kam sich vor wie damals, als sie sich heimlich aus der Schule gestohlen hatte, und erinnerte sich, daß sie in diesem Stadium immer von einem Lachanfall geschüttelt worden war. Auch jetzt drohte die Hysterie, ihr einen Strich durch die Rechnung zu machen. Als sie vor der Haustür ankam, verging ihr allerdings das Lachen, und sie wollte nur noch raus. Sie hätte genausogut versuchen können, von Alcatraz auszubrechen: Die Unzahl von Schlössern und Riegeln hätte Fort Knox hundertprozentig einbruchssicher gemacht. Melissas Versicherungsgesellschaft mußte eine Menge herber Verluste erlitten haben, sonst hätte sie nicht auf solche Vorsichtsmaßnahmen bestanden. Entweder das, oder Sheldon und Melissa hingen extrem an ihren Habseligkeiten.

Doch was auch immer der Grund dafür war, Polly fürchtete, daß sie die Riegel und Schlösser niemals lautlos aufbekam, bevor die Kerle von ihrer geheimnisvollen Portweinzereimonie aus dem Eßzimmer zurückkamen. Und es wäre entsetzlich peinlich, beim Weglaufen erwischt zu werden.

Die Tür war ein gehöriges Stück größer als Polly, und ausgerechnet ganz oben befand sich auch ein Riegel. Eine vernünftige Person hätte sich geschlagen gegeben und wäre in den Salon gegangen. Aber Polly war kein Drückeberger, und außerdem wollte sie unbedingt nach Hause.

Unglücklicherweise befand sich nichts so Nützliches wie ein Stuhl in dieser eleganten Halle, nur ein polierter Tisch und eine Art Marmorsäule, die von einem teuren, professionell zusammengestellten Blumengesteck gekrönt war.

Polly betrachtete nachdenklich die Tür, den Tisch und das florale Arrangement und entschied sich für die Blumensäule. Sie hob das Gesteck vorsichtig hoch, plazierte es auf den Boden, dann rückte sie die Säule von der Wand und schob sie das kurze Stück bis zur Tür. Schließlich lüftete sie den engen Rock ein wenig, um ein Knie auf die Säule stützen zu können, und zog sich hoch, bis sie an den obersten Riegel heranreichte.

Bingo! Methodisch arbeitete sie sich von einem Musterbeispiel moderner Sicherheitssysteme zum nächsten nach unten – gottlob waren alle gut geölt und quietschfrei. Zum Schluß kletterte sie wieder von der Säule und machte sich daran, sie an ihren angestammten Platz zu zerren und die Blumen zurückzustellen, als sie hörte, wie im Eßzimmer Stühle über den edlen Marmorboden kratzten und männliche Stimmen laut wurden.

Auf keinen Fall hatte sie vor, sich mit bis zur Hüfte gerafftem Kleid dabei erwischen zu lassen, wie sie Kunstobjekte durch die Gegend schob. Deshalb ließ sie Blumensäule Blumensäule sein und benutzte beide Hände, um die richtige Kombination von Klinken und Schnappriegel zu betätigen und die Tür aufzureißen.

Bedauerlicherweise schrammte die Tür über die Fußmatte und blieb hängen, das hieß, Polly mußte mit aller Macht ziehen und zerren, bis der Spalt so groß wurde, daß sie hindurchschlüpfen konnte. Ihr war nicht bewußt, daß sie nicht das einzige Wesen war, das begierig darauf wartete, endlich die vornehme Schwelle überqueren zu können. Die Tür stand gerade mal fünfzehn Zentimeter auf, als drei abgerissene Kater wie Windhunde aus

der Startbox durch den Spalt und die Treppe hinauf schossen, nachdem sie das Blumenarrangement krachend beiseite gefegt hatten.

Benommen sah Polly zu, wie sie an ihr vorbeiflitzten, und floh einen Augenblick später in die entgegengesetzte Richtung – irgendwie schaffte sie es, ihren Körper durch die winzige Lücke zu zwängen, aber ihre Tasche verhakte sich an der Klinke. Als sie den Handtaschenriemen befreit hatte, verriet ihr ein Jaulen aus Melissas Schlafzimmer, daß die kätzische Gruppenorgie bereits in vollem Gange war. Möglicherweise würde Melissa ihr eine Vaterschaftsklage anhängen. Zu schade. Aber die Flucht war gelungen. Polly zog die Tür mit einem Ruck zu und strebte zu ihrem Auto.

Ein boshafter Januarwind fegte ihr den Regen ins Gesicht, und der grobe Kies verschwor sich mit ihren hohen Absätzen, um sie zum Stolpern zu bringen.

Jede Minute konnte sich die Haustür öffnen, und sie würde beobachtet, wie sie in hellster Aufregung den Ort des Verbrechens verließ. Dann wäre klar, daß sie und niemand sonst für das entstandene Chaos verantwortlich gemacht werden konnte. Wo waren ihre verdammten Autoschlüssel? In ihrer Verzweiflung lehnte sie sich an den nächststehenden Wagen, um ihre Tasche gründlich zu durchsuchen.

Augenblicklich flammten die Scheinwerfer des derart mißbrauchten Gefährts auf, und ein schrilles Kreischen zerriß die Winternacht.

»Scheiße!«

Als sich ihre Finger endlich um die Schlüssel schlossen, drang ein Lichtstreifen aus der Eingangstür. Die Fußmatte hatte sich offenbar wieder verfangen und verschaffte Polly so viel Zeit, in ihr Auto zu springen und den Motor zu starten.

Jemand lief die Außentreppe hinunter, als sie mit Vollgas zurücksetzte. Sie schaltete die Scheinwerfer ein und raste die Einfahrt hinunter. Der Kies spritzte nach allen Seiten von den Reifen.

»Melissa wird nie wieder ein Wort mit mir reden.« Ein kleiner Pflanztrog fiel um, als sie eine Kurve zu schnell nahm. »Und das ist auch verdammt gut so.« Sie kam auf die Straße und fing an zu lachen.

Kapitel 3

Also, Bridget, erinnere mich gelegentlich daran, daß ich mich nie wieder im Schutz der Dunkelheit aus dem Staub mache. Eine Blaskapelle mit Tambourmajorin wäre wesentlich unauffälliger gewesen als ich.« Polly beendete ihre Schilderung vom Fiasko des Samstagabends und klaubte die Krautreste von der Reibe.

»Na ja, wenigstens brauchst du dir jetzt um eine Gegeneinladung keine Gedanken mehr zu machen.« Bridget holte ein Blech mit perfekt aufgegangenen, goldbraunen Hefebrötchen aus dem Ofen und stellte es zum Abkühlen auf die Gefriertruhe. Als Chefköchin des Vollwertkostladens und –cafés war sie für die meisten der warmen Gerichte, die serviert wurden, verantwortlich. Außerdem belieferte sie andere Vollwertkostgeschäfte mit Quiche, selbstgemachten Suppen und tiefgefrorenen Mahlzeiten.

Sie erledigte ihre umfangreiche Arbeit mit einer unerschütterlichen Effizienz, die einen bei jedem anderen Menschen zur Raserei getrieben hätte. Bridget selbst war bemerkenswert unkritisch. Ab und zu waren auch die anderen mit Kochen dran, aber Bridget hätte nie erwartet, daß jemand anderes so viel in so kurzer Zeit leistete wie sie. Sie beseitigte ohne Aufhebens Unordnung, merzte Fehler aus und machte jeden glücklich. Für alle war dies nur ein Teilzeitjob, aber Bridget arbeitete vier Tage die Woche, und ohne sie wäre der ganze Laden auseinandergebrochen.

Sie war klein und zierlich, hatte kurzes, dunkles Haar und war erstaunlich vital. Obwohl sie hin und wieder eingestand, daß sie müde war – nach neun Stunden auf den Beinen –, trat sie niemals kürzer, und sie wäre nie auf die Idee gekommen, den Abwasch und das Saubermachen auch nur einmal auf den nächsten Tag zu verschieben. Sie war sechs Jahre älter als Polly und ihre beste Freundin. Jeden Montagmorgen erzählten sie sich haarklein, was sie am Wochenende erlebt hatten.

Polly kippte Mayonnaise in die Schüssel mit den Karottenstiften und dem geriebenen Kraut. »Das nicht, aber dafür muß ich wohl ein Heim für ein halbes Dutzend Bastardkätzchen finden.«

Sie hatte Melissa eine besonders hübsche Bedanke-mich-und-Tut-mir-leid-wegen-des-Durcheinanders-Karte geschickt, die sie mit viel Mühe gebastelt hatte, aber sie bezweifelte, ob diese Geste die beabsichtigte Wirkung erzielte. Schon in der Schulzeit hätte Polly ein wesentlich leichteres Leben gehabt, wenn Melissa auch nur einen Funken Humor gehabt hätte. Trübsinnig tauchte Polly ihre Hände in die Schüssel. Die Mayonnaise war eisigkalt. »Und wie war dein Wochenende?«